

MARTINA FREY

Die  
SCHWESTERN  
von SUNNECK  
*Historischer Roman*



Roberta verschränkte die Arme vor ihrer Brust und maß ihre Schwester mit abschätzendem Blick. »Ich werde Vater erst einmal nichts sagen. Ich hebe es mir lieber auf.«

Jonata wischte sich mit den Handrücken über ihr Gesicht. Sie legte den Bogen fort und blickte über den Hof auf die Männer, die ihre Übungen abhielten. Der Edelknecht Martin stand einem Jungen gegenüber und übte mit ihm einige Schläge. Ähnlich wie Kilian erging es auch Martin. Er war der jüngste Sohn einer Adelsfamilie aus Wiesbaden. Sein Bruder war zum Ritter geschlagen worden, daher gab es für die jüngeren Kinder kein Geld mehr. Selbst seine Schwester durfte mit keiner großen Mitgift rechnen. Martin diente Ritter Gundrich und wusste, dass er sich niemals ein Streitross und die Ausrüstung eines Ritters würde leisten können. Johannes, ein Ritter mit grauem Haar, kümmerte sich um seinen Knappen Markus, der noch etwas ungelenk einen Schild hielt. Zwei weitere Gefolgsleute von Sunneck übten. Jedes Gesicht war ihr vertraut. Kein Wunder, wenn man auf solch engem Raum zusammenlebte. Sie waren eine große Familie, ob verwandt oder nicht, ob unfrei oder frei.

All diese Menschen bereiteten sich auf einen Kampf vor, der ungewiss in der Ferne lag.

### *Irgendwo am Mittelrhein*

Der Wind fegte als kühler Atem über seine Stirn, zerrte fest an seinen Haaren. Es war ein eisiger Hauch, der ankündigte, was bald über das Land hereinbrechen würde. Lorentz fröstelte und fragte sich, ob der Wind ahnte, welches Schicksal sie erwartete. War es nur der Winter, den er verhieß oder gar eine unbarmherige Zeit des Krieges und des Elends? Lorentz

fürchtete sich nicht davor. Er war kein Bauer, der jedes Jahr das Feld bestellte und seine Ernte auf dem Markt verkaufte. Er brauchte das unstete Leben. Jeden Tag an einem anderen Ort zu sein und neuen Herausforderungen entgegenzutreten. Ihm lag nicht das langweilige triste Leben, das seine Familie in der Stadt verbrachte. Er hielt sein Pferd an und blickte zur Seite. Bald würden sie das Lager der Nassauer erreichen, die sich zum Kampf rüsteten. Doch noch war es nicht soweit, sich mit dem nächsten Kampf zu befassen. Da war ein anderer Gedanke, der sein Inneres mit Wärme erfüllte. Was Jonata wohl gerade tat? Dachte sie auch an ihn? Er hatte sich vorgenommen, so bald wie möglich nach Sunneck zu reiten, um sie wiederzusehen, doch bisher war die Möglichkeit nicht gegeben gewesen. Empfund sie ähnlich? Er kannte die Antwort und das machte ihn glücklich. Seit vielen Jahren waren sie befreundet und einander versprochen. Ihre Väter hatten dieses Bündnis geschlossen, als Jonata geboren wurde. Seine Gedanken verweilten so lange bei ihr, bis er das Lager der Nassauer erreicht hatte.

Die Begrüßung zwischen Walram, dem ältesten Sohn Heinrichs von Nassau, und Lorentz fiel freundschaftlich aus. Sie hatten sich in der Zeit von Lorentz' Aufenthalt in Nassau kennengelernt und manches Mal Seite an Seite gekämpft.

»Sei begrüßt, Lorentz. Ich hatte gehofft, der Erzbischof schickt mir einen tapferen Krieger ... und dann muss ich dich erblicken«, witzelte Walram und klopfte dem Herold Siegfrieds auf die Schulter.

»Du wirst noch froh sein, mich hier zu haben«, gab Lorentz lachend zurück. »Wo ist dein Vater?«

»Er hatte versucht zu verhandeln, doch das ist gescheitert. Er ruft nun einige Männer zusammen. Graf Gerhard von Sinzig soll die Führung unserer Gegner übernommen haben, habe ich gehört.«

»Ist er schon gesehen worden?«

»Noch nicht, doch ich zweifle nicht daran, dass er kommen wird.«

Lorentz ballte die Fäuste. »Soll er nur. Wir werden sie empfangen.«

»Schon seltsam«, sagte Walram und überblickte das mit Soldaten gefüllte Lager. Schwerter und Schilde blitzten im Schein der Herbstsonne auf, von irgendwoher ertönte das Scheppern von Waffen. »Früher war mein Vater ein Begleiter des Königs. Heute bekämpfen wir ihn.«

»Die Politik ist nicht zu durchschauen. Versuch es gar nicht erst zu begreifen. Heute sind wir Freunde, morgen schon können wir uns auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen.« Bei seinen eigenen Worten fuhr Lorentz ein Schauer über den Rücken. Ein unangenehmes Gefühl, das ihn nur selten überkam. Er hoffte, seine Äußerung würde nicht eines Tages Wahrheit werden.

»Zu verdanken haben wir die Freundschaft zwischen meinem Vater und dem Erzbischof nur einem entfernten Verwandten von uns«, erklärte Walram. »Dem Erzbischof von Köln.«

»Gefährlicher Mann, habe ich gehört. Er soll damals Konrad von Bueren die Dompropstei streitig gemacht haben.«

»Ja, ein gefährlicher Mann. Mein Vater hat von ihm Ländereien in den Nordgebieten erhalten. Ob es meinem Vater gefällt, weiß ich nicht. Er spricht selten darüber, aber ich glaube, er ist immer noch königstreu.«

Lorentz runzelte die Stirn. »Sprich das lieber nicht zu laut aus.«

»Ich spreche zu einem Freund.« Walram blickte ihn eindringlich an. »Mein Vater gehört zu den ersten Adeligen, die von den Staufern abgefallen sind. Dadurch hat er Wiesbaden und viel Ansehen verloren.«

»Euer Vater verbrachte noch vor einigen Jahren das Osterfest mit dem kaiserlichen Gefolge in Aquileja«, erinnerte sich Lorentz.

»Und danach hat er sich vom Kaiser losgesagt. Die Städtepolitik von Friedrichs Sohn Heinrich hat ihm nicht gefallen. Heinrich wollte einige Städte, auch Wiesbaden, fester ans Reich binden und hat damit in das Lehnsrecht meines Vaters eingegriffen. Mein Vater hatte danach dringend Verbündete gebraucht.«

»Ich erinnere mich noch daran. Ich war damals auf Sunneck, als sich dein Vater mit den Eppsteinern ausgesöhnt hat.«

Walram grinste. »Eine fadenscheinige Sache, wenn du mich fragst. Ich hätte gerne die Fehde weitergeführt. Die Eppsteiner sind mir zu gierig. Stattdessen haben sie meine Schwester als Pfand bekommen. Sie und Gerhard mussten heiraten. Arme Elisabeth.«

»Die Aussöhnung zwischen Nassau und Eppstein war eine gute Entscheidung, zumindest für die Menschen des Landes.«

»Mag sein. Wir führen noch genug andere Kämpfe. Die Mechheimer Brüder sind unsere größte Sorge.«

»Wüten die noch immer auf euren Ländereien?«

»Dieser Ulrich ist ein gerissener Kerl. Er überfällt Händler in den Dörfern meines Vaters und plündert sie aus. Und all das wegen einer alten Fehde, die unsere Väter begonnen haben.«

»Habt ihr ihnen einen Sühnevertrag angeboten?«

»Ja, aber die Mechheimer wollen keinen Sühnevertrag. Sie überfallen und rauben lieber.«

»Wenn dieser Krieg zwischen dem Papst und dem Kaiser zu Ende ist, kümmern wir uns um die Mechheimer«, versprach Lorentz.

»Ein wahres Wort.« Walram lachte vergnügt und rieb sich die Hände. »Ach, und da du eben von Sunneck gesprochen hast. Wie geht es der wunderschönen Jonata?«

Lorentz presste erst die Lippen aufeinander, dann antwortete er mit trüber Miene. »Ich gehe davon aus, dass es ihr gut geht. Seitdem ich wieder in Mainz bin, hatte ich noch keine Gelegenheit sie wiederzusehen.«

»Sicher schmachtet sie nach dir.«

»Ich hoffe es.« Lorentz grinste.

*Sunneck, Ende Februar 1242*

Von Sonnenberg her ritt ein Besucher auf dem schmalen Pfad zur Burg hinauf. Einer der Torwächter kündigt sein Nahen dem Burgherrn an. Luidwig, der Burgvogt von Sonnenberg, war ein gern gesehener Gast und bat um Einlass, was ihm ohne Zögern gewährt wurde.

Jonata hörte von dem Besuch und beschloss, sich umzu- kleiden. Sie raffte ihren Rock und eilte die Außentreppe hinauf ins Innere der Burg, hoch in das Stockwerk, wo die beheizten Wohnräume lagen. Die Kemenaten waren stickig und voller Qualm, vor allem wenn das Feuer im Kamin nicht richtig abzog. Und so konnten die Bewohner nur wählen, ob sie frieren wollten oder in stickigen Räumen kaum Luft bekommen.

Ein Lachen ertönte, daraufhin folgte ein dunkles Bellen, das durch die Kemenaten hallte.

Jonata zog sich rasch ein sauberes Obergewand über. Es war an den Seiten mit Schnürungen versehen, so dass ihre weiblichen Formen besser zur Geltung kamen. Den Halsausschnitt verzierte eine breite Borde. Um den Rock weiter fallen zu lassen, waren lange Stoffkeile in den Rockteil eingesetzt worden. Jonata verbrachte viel Zeit damit, die Kleider trotz ihrer schlichten Art etwas der Mode anzupassen. Da es teuer war, den Stoff zu färben, ging sie sparsam damit um, aber man sollte die Töchter